

## **Vladimir V. Majakowskij: Der Rhythmus, die Grundkraft des Verses**

Beim Gehen mit den Armen schlenkernd, brumme ich, fast noch ohne Worte, vor mich hin; bald verlangsame ich meine Schritte, um das Brummen nicht aus dem Takt zu bringen, bald brumme ich schneller im Takt mit den Schritten.

So wird am Rhythmus gefeilt, bis er sich endgültig herausbildet - er ist die Grundkraft jedes dichterischen Produkts, das er als Schwall von Tönen durchzieht.

Mit der Zeit beginnt man damit, aus diesem Schwall einzelne Wörter heraus zu lösen.

Einige Wörter springen einfach weg und kommen nicht wieder zurück, andere bleiben haften, werden einige Dutzend Male hin und her gewendet und herumgedreht, bis man spürt, dass das Wort an die rechte Stelle gelangt ist (dieses Hand in Hand mit der Erfahrung sich weiter entwickelnde Gespür nennt man auch Talent).

Zuerst bildet sich meistens das wichtigste Wort heraus - das ist das Grundwort, das den Sinn des Verses prägt, oder ein Wort, welches sich aus dem Reimprinzip ergibt. Die übrigen Wörter stellen und fügen sich in Abhängigkeit vom Grundwort ein.

Wenn die grobe Arbeit getan ist, hat man plötzlich das Empfinden, der Rhythmus reiße ab - da stimmt etwas nicht: eine kleine Silbe, ein kleiner Ton. Man fängt von neuem an, die Worte umzuformen, und diese Arbeit versetzt einen in Raserei. Es ist wie bei einer Krone, die nicht sitzen will; man passt sie dem Zahn hundert Mal an, und endlich, nach dem hundertsten Versuch, nachdem man sie noch mal fest gedrückt hat, bleibt sie haften. Die Ähnlichkeit wird für mich noch dadurch verstärkt, da ich buchstäblich Tränen in den Augen habe, wenn die Krone endlich „sitzt“ - Tränen des Schmerzes und der Erleichterung.

Woher jener grundlegende rhythmische Schwall von Tränen herrührt, weiß ich nicht. Für mich ist es jede innerliche Wiederholung eines Klanges, eines Geräusches, einer Schwingung und sogar allgemein die Wiederholung einer jeden Erscheinung, die ich als Klang empfinde. Das Getöse des wogenden Meeres vermag ebenso einen Rhythmus in mir hervorzurufen wie ein Hausmädchen, das jeden Morgen mit der Tür knallt, was mir in ständiger Wiederholung dumpf durchs Bewusstsein donnert, ja, sogar wie die Erdumdrehung, die bei mir lächerlicherweise untrennbar mit dem Auf- und Abswellen des Windes verbunden ist, wie er erzeugt wird, wenn man im Physiksaal schnell an einem Modellglobus dreht.

Das Bemühen, Bewegung zu organisieren, um sich herum Klänge zu erzeugen und deren Charakter, deren Besonderheiten herauszufinden, gehört zu den wesentlichen ständigen dichterischen Beschäftigungen - das ist das rhythmische Vorfabrikieren.

Ich weiß nicht, ob der Rhythmus außerhalb oder nur innerhalb meiner existiert, höchstwahrscheinlich innerhalb. Aber zu seiner Erweckung ist ein Impuls vonnöten - so verursacht etwa ein Klirren, gleichgültig, woher es stammt, im Innern eines Flügels anhaltendes Dröhnen, so bringt Ameisengleichschritt eine Brücke ins Schwingen - bis zur Einsturzgefahr.

Der Rhythmus: er ist die Grundkraft, die Grundenergie des Verses.

Aus: Wie macht man Verse? (Essay 1927); übertragen von Dierk Rodewald. Nach: Formen der Lyrik. Herder Freiburg 1975